

## Achim und Bettina von Arnim in ihren Briefen

VON

*Dorothee Sölle*

“So sei Dir denn in Deinem Namen B.B., liebe Bettina Brentano, liebe Beans Beor, tausendfach Glück gewünscht von Deinem Amans Amor”<sup>1</sup> — Achim von Arnim, amans amor, liebend werde ich geliebt und Bettina Brentano, beans beor, beseligend werde ich beseligt so fing das an. Achtzehn Jahre später fragt die in Berlin lebende Bettina, wo das Wiepersdorfer Bier geblieben sei, und moniert, dass auf den Butterfässern das richtige Gewicht nicht angegeben sei. “Hühner und Enten und Gänse werden uns nicht geschickt, stosse doch die Wirtschafterin ein bisschen mit der Nase drauf, dass sie schon vor zwei Monaten etwas dergleichen hätte schicken müssen. Vom harten Rindfleisch kann man nicht alle Tage leben, Kalbfleisch kostet vier Silbergroschen und Feder-  
vieh ist teuer, Enten ermangeln uns jetzt schon im zweiten Jahr. Nehm’s nicht übel, dass ich dergleichen Ansprüche mache, ich bin zufrieden, wenn ich auch nichts bekomme.” (814) Und Arnim schreibt in dem kargen leicht muffigen Ton, der schon nach wenigen Ehejahren charakteristisch für ihn wird: “Friedmund und Kühnemund überbrachten mir Deinen Brief, in welchem Du Geld verlangst. Ich sende Dir einliegend 100 Taler. Die beiden Knaben sind wohl angekommen, es hätte weniger gekostet und wäre ihnen nützlicher gewesen, wenn sie zu Fuss gegangen.” (821) So fing das an, mit amans amor und beans beor, so hörte das auf, mit Enten und Talern, Geschichte einer Ehe in 541 Briefen, Dokumentation eines 20 Jahre währenden Gegeneinander, Miteinander und Füreinander.

Die innere Geschichte dieser Ehe versteckt sich in einem Wust von Haushaltssorgen, nicht abreissenden Dienstbotennöten, Kinderkrankheiten und Erziehungsschwierigkeiten, Klatsch der Berliner Gesellschaft

---

<sup>1</sup> Achim und Bettina in ihren Briefen. 2 Bde. Frkf. 1961, s. 3

und Sorge um die Ernte auf dem kargen märkischen Boden. Von der Unbeschwertheit der Heidelberg' er Zeit, die Achim, Bettina und Clemens zusammen erlebten, vom dichterischen Unfug und romantischen Überschwang des Kleeblatts, der A., B. und C. (Achim v. Arnim, Bettina und Clemens Brentano), ist schon nach kurzer Zeit nichts mehr zu spüren, jedenfalls in Arnims Briefen verstummt dieser strahlende, spottbereite Ton weltüberlegener Jugend. Rätselhaft genug erscheint seine dichterische und menschliche Entwicklung. Der grotesk-scurrile Dichter der deutschen Romantik, von den Franzosen als Ahnherr des Surrealismus gefeiert und in der Tat um einen krausen, phantastisch surrealen Einfall nie verlegen — zeigt sich im Briefwechsel mit seiner Frau mehr und mehr als der pedantisch-rockene märkisch-sparsame, pflichtbewusste Hausvater und Gutsherr. Er war ein ungewöhnlich gutaussehender Mann, in seinem näheren und ferneren Umkreis geachtet, geschätzt und geliebt; in Berliner Hofkreisen gab es ein Wortspiel, das im Munde aller jungen Damen gewesen sein soll: "Achim Arnim-ach, im Arm ihm!" Aber dieser Dichter, von dem Heine gesagt hat, dass er Grazie besessen habe, die "über jede dieser Dichtungen verbreitet ist, wie das Lächeln eines Kindes, aber eines toten Kindes" — dieser bezaubernde, heitere schöne Mensch, dem Verse mühelos zuströmten — erscheint kaum in den Briefen aus der Zeit seiner Ehe — ausser, wenn er auf Reisen ist, Land und Leute beobachtet und mit eben der Mühelosigkeit, die ihm im Umgang eigen gewesen sein muss, nachempfindend schildert. In solchen Briefen scheint der Glanz jener A B C-zeit wieder aufzuleuchten — im übrigen ist dieser Glanz versammelt, in vielfältigen Spiegeln gebrochen und reflektiert in Bettina.

Die Briefausgabe setzt ein mit der Eheschliessung von Achim und Bettina, 1811. Beide kannten sich damals fast 10 Jahre. Arnim hat nach anfänglichem Schwanken zwischen einem öffentlichen Amt in Heer oder Staat oder dem Dasein eines preussischen Junkers auf seinen Gütern schon bald nach der Eheschliessung sich für Wiepersdorf entschieden, eine Entscheidung, deren Verzicht sein ganzes weiteres Leben überschattete — Verzicht auf geselliges Leben, auf Freunde, auf eine "bedeutende Tätigkeit", ein grösseres politisches Wirken, Verzicht auch wohl auf manche dichterische Möglichkeit. Andererseits hat diese Entscheidung die nun in mässiger Trennung gelebte Ehe fraglos vereinfacht, vielleicht gebessert. So wird dieses zuvor jahrelang durch Europa schweifende Leben eines Adligen nun ausgefüllt von "Kindergeschrei und Geschäften" — der Keuchhusten der Kinder, die Sorge um die unter den Pächtern verlotterte Wirtschaft, Ärger über die Mass-

nahmen der Regierung dem Grundbesitz gegenüber, ohnmächtiger Gram über den Zustand des Vaterlandes und über den zunehmend merkantilen Zug eines Zeitalters, das der Junker, dem die französische Revolution ein Unglück bedeutete, das "alle Formen zusammenstürzte" und die Welt "gleichförmig arm" machte, je länger je weniger verstand. Es fallen verkennende Worte über die neuentstehenden Realschulen, die Bettina, allem Neuen und jedem pädagogischen Experiment insonderheit zugetan, preist, es fallen verächtliche Worte über die revolutionären Unruhen von 1830 — und die politische Blindheit des Konservativen erschreckt nicht weniger als seine wirtschaftliche Naivität, die eines Dichters, der eine seiner besten Novellen, "Die Majoratsherrn", die vom Untergang der älteren geliebten Welt handeln, mit dem Satz beschliesst: "und es trat der Kredit an die Stelle des Lehnrechts."

Schon sehr früh hat sich Arnim in allen Fragen seines Dichtens und seines persönlichen Lebens seiner Frau verschlossen — ein Grund dafür mag gewesen sein, dass sie so schlampig mit seinen Briefen umging, dass er immer befürchten musste, sie würden von sämtlichen Dienstboten mitgelesen. Dass und wie er ihre genialische Unordnung ertragen hat, bleibt bewundernswert genug. Vom Temperament her lassen sich schärfere Gegensätze als der märkische Junker und die halbtalienne Kaufmannstochter kaum finden. Er hatte brieflich genug damit zu tun, sie zu besänftigen, ihre masslosen Urteile über Menschen und Dinge auf ein halbwegs vernünftiges Mass zurückzuführen, sie, die nach bestem Wissen und Gewissen zu sparen vorgab, von der Verschwendung abzuhalten. Immer wieder ermahnt er sie: Briefe wegzuschliessen, Töpfe und Säcke, in denen die Lebensmittel von dem Gut in den städtischen Haushalt transportiert wurden, zurückzuschicken, Butter und Hasenbraten nicht verderben zu lassen, sich mit den Dienstboten, die für einen Haushalt mit sieben Kindern offenbar auch damals nicht ganz reibungslos idyllisch funktionierten, zu vertragen, ferner: weniger zu klatschen, sich zu schonen, ein geordnetes, regelmässiges Leben zu führen.

Verlorene Liebesmüh! Über die junge Bettina urteilte Caroline Schlegel-Schelling: "Unter dem Tisch ist sie öfter zu finden wie drauf — auf einem Stuhl niemals". Die Urteile über sie sind widersprüchlich — ekstatisch, hingerissen, von ihrem Temperament überwältigt — aber eben auch verletzt durch ihre sagenhafte Taktlosigkeit, ihren natürlichen Drang, sich im Mittelpunkt zu sehen und sich in diesen zu rücken. Ihre Lebensunruhe griff immer wieder nach neuen Menschen — ich nenne aus ihrem Umkreis die im Briefwechsel auftauchenden: Hegel und Goethe, die Brüder Grimm und Humboldt, Ranke, Niebuhr, Görres,

Schleiermacher, Rauch, Schadow, Schinkel, die Frauen: Rahel Varnhagen und Amalie von Helvig, die Brentanoschwwestern und der Schwager Savigny. Ihre Intensität des Augenblicks, jene Sucht, das gelebte Gegenwärtige zu überhöhen, so wie sie die geliebten Menschen überhöht hat, vergottet und entrückt zugleich — macht ein alltägliches Miteinander mit ihr schwierig — obwohl, wer könnte übersehen, wie diese Frau ihre sieben Kinder geboren, selbst gestillt, aufgezogen, in Krankheiten unermüdlich gepflegt und erzogen hat auf eine Weise, die zwar im Widerspruch zu allen derzeit bekannten Erziehungsmethoden stand, die aber ein gut Teil aller bedeutenden pädagogischen Ideen späterer Zeit vorwegnahm — Freiheit, Selbstbeschäftigung, sinnvolles Tun anstelle von Auswendiglernen — Bettina hat in vielen Bereichen des Lebens — Sozialpolitik, Pädagogik, Möglichkeiten und Chancen einer nicht-patriarchalischen Ehe — weiter gesehen oder intuitiv erfasst und zugleich immens übertrieben — als der Partner, dem Bindung und Pflicht mehr als Freiheit und Neigung galten. Ihre Grösse ist eben diese auf die Nerven gehende Lebendigkeit. "Meine ganze Religion besteht noch bis jetzt im Gegenteil aller Mortifikation." Leidenschaftlich war sie aus aufs Lebendige, und ihre Offenheit für den Augenblick ist vielleicht das, was sich am meisten durchhält. Bettina hat in keinem Augenblick den Kampf gegen Arnims Kühe und für sein Dichtersein aufgegeben: "Weder die braune noch die weisse noch die scheckige ist dir so innig gesinnt wie ich." Alle Schwierigkeiten des doppelt geführten Haushaltes, seines Küchenszettels und seiner Weihnachtsgeschenke werden besprochen, und das kulturkundliche Interesse an diesem Briefwechsel dürfte dem menschlich-dichterischen in nichts nachstehen.

Was sie nicht will, nicht wollen kann, ist ein spannungslos dahinfließendes Dasein, von täglicher Plackerei, nutzloser zumal, aufgezehrt. "Du sorgst mit so vieler Aufopferung Deiner geistigen Existenz für ihre (der Kinder) leibliche". Dieser Vorwurf Bettinas hält sich durch, und Freude, ihr Leitwort, ist das einzige, was sie unaufgebbar von Arnim verlangt. "Wenn Du in der Freude zur Freude der andern lebst, so sprech ich Dich und mich selig." (249). Das Gegenteil aller Mortifikation ist eben diese unbändige Freude an Menschen wie an nichts anderem. Um dieser Freude willen bittet, fleht, beschwört sie Arnim — und dies sind ihre schönsten Briefe: Zärtlich, ungestüm und so helllichtig für den andern, wie nur Liebe sein kann — zu reisen, Freunde zu sehen, die Schafe sich selbst zu überlassen, Berührung mit der Welt zu gewinnen — aber vor allem: ein Dichter, nicht ein Gutsbesitzer zu sein.

Allerdings lässt sich die Problematik seiner dichterischen Existenz

durch Reisen allein nicht ändern. Vergleicht man den Stil seiner Briefe mit dem seiner Dichtung, so verschwindet im Brief all das Phantastisch-Groteske, das in der Dichtung so grandios im Einfall, aber so wenig integriert ist ins Ganze einer realistischen Erzählweise. Die Leichtigkeit, die ihn menschlich charakterisierte, hat ihn dichterisch zu grossartigen Ansätzen, aber nicht über diese hinaus geführt. So wenig in seinem Werk von einer eigentlichen Entwicklung die Rede sein kann, so wenig auch von einer Durchführung der Fülle von Themen, Gedanken, Träumen. Es ist, als hätte da etwas an Kraft gefehlt und als wolle sich die Mühelosigkeit seines Stils durch groteske Inhalte selber Steine in den Weg legen — damit nicht allzu glatt und selbstverständlich ertönte, was von inneren Spannungen wusste — ohne sie doch durchzuhalten. Die sorgfältig edierte Neuauflage des Hanserverlages, die die Erzählungen und Romane vollständig in drei Bänden bringt, macht gerade in dem ersten die beiden grossen Romane enthaltenden Band diese Ansätze eines Schriftstellers deutlich, dessen "Phantasie von weltumfassender Weite, dessen Gemüt von schauerlichster Tiefe und dessen Darstellungsgabe so unübertrefflich war" — um Heine zu zitieren, dessen Lob umso schwerer wiegt als es im Zusammenhang jenes Verrisses der "romantischen Schule" fast einzig dasteht. — Goethe vergleicht seine Dichtungen mit einem Fass, das überall ausläuft, weil der Böttcher vergessen hat, die Reifen festzuschlagen — Grösse und Gefahr dieses Dichters, aber auch seiner Zeit werden sichtbar. *Grösse*: Phantasie, die einerseits groteske Verkleidungen und bizarre Schauerlichkeiten unbestechlich in nüchternem, leichtem, keiner Niveauschwankung auch nur fähigem Stil erzählt, verbunden mit einem Geschichtsbewusstsein andererseits, das die Gefahren der eigenen Zeit tiefer erfährt als die romantischen Zeitgenossen, weil es sie am versunkenen Traumbild des mittelalterlich-ständischen Kosmos misst — *Gefahr*: weil der Traum dieses Dichters sich auf die Wirklichkeit niemals so radikal einlassen kann, wie sie es um ihrer Verwandlung willen nötig hätte. Anders als E. Th. A. Hoffmann, der nicht ins 15. Jahrhundert zurückmusste, um sein Atlantis in Dresden zu finden, anders auch als Brentano, der Jugendfreund, dem die himmlische weete alle versagte Versöhnung bot, bleibt Arnim ohne die Kraft zur Utopie ein rückwärtsgewandter Mittelalterträumer, bis in seinen mythisch-irrationalen Antisemitismus hinein die schlimmsten Möglichkeiten des Deutschtums verkörpernd. Heinrich Heine hat ihn, allen romantischen Zauber beschwörend, einen Dichter des Todes genannt.